

Sr. Beate Glania MMS, Berlin

21.10.2023

Predigt zum Weltmissionssonntag/ kfd-Gottesdienst

St. Ansgar, Berlin-Moabit

Dürfen wir den Weltmissionssonntag noch feiern? Will denn heutzutage noch jemand missioniert werden? Dürfen wir das überhaupt, andere missionieren? Vielleicht sollten wir doch besser vor der eigenen Haustür kehren und das eigene katholische Haus putzen. Und in dem Kontext könnte sich die Frage verschärfen: Ist es vielleicht sogar übergriffig zu missionieren? Gerade hat die Deutsche Bischofskonferenz ein neues Heft zu Geistlichem Missbrauch herausgegeben.

Und wenn wir es dürften, wie könnten wir missionieren? Und ganz schwierig: Was sollten wir erzählen von Gott in diesen Tagen von Krieg und Bomben, von humanitären Katastrophen, die uns erschüttern?

Keine leichten Fragen. Meine Gemeinschaft heißt auch noch: Missionsärztliche Schwestern. Wir als Missionsärztliche Schwestern tragen Mission sozusagen im Namen. Ist Mission zeitgemäß? Und wenn ja, dann wie?

Diese oder ähnliche Fragen steigen möglicherweise in uns auf beim Thema Mission, auch wenn wir sie nicht immer aussprechen. Mich bewegen sie innerlich. Ich bin Sr. Beate Glania, gehöre zur Gemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern; ich lebe in einer Kommunität in Berlin Biesdorf und bin Theologin und Pastoralpsychologin. Im Alexianer Krankenhaus Hedwigshöhe arbeite ich in der Psychiatrieseelsorge. Und ich frage mich: Wie lebe ich Mission? Ganz konkret in meinem Alltag?

Ein Patient erzählt mir von seinem erschütternden Leben, beide Eltern Alkoholiker, was er als Kind vor anderen immer versteckt hat. Häufig hatte er Angst, Gewalt gegen die Mutter, seine Geschwister und ihn war an der Tagesordnung. Als junger Mann ist er nun zusammengebrochen. Er hat nicht zum Alkohol gegriffen, aber zu Tabletten. Er erlebte sein Leben als sinnlos mit all dem Ballast des Nichtgeliebtwerdens und wollte sein Leben beenden. Ein Freund hat ihn gefunden. Er kommt mit mir ins Gespräch, weil eine Krankenschwester sagte, sprechen Sie doch mal mit Sr. Beate, die kennt sich aus mit der Frage nach Sinn, mit Fragen nach Leben und Tod. Mit Religion war er nie im Kontakt.

Oder eine Patientin, die von ihrer Mitpatientin ermutigt wird, mit mir zu sprechen. Ihre Tochter ist gestorben. Sie weint und weint. Warum, schluchzt sie immer wieder, warum? Ich bleibe bei ihr, ihr Weinen erschüttert auch mich. Hätte ich doch, sagt sie immer wieder, hätte ich doch... warum nur? Ich reiche ihr immer wieder ein Taschentuch. Und bleibe da. Irgendwie auch ohnmächtig.

Wie geht hier Mission?

Was ist die Mission Jesu in solchen Situationen?

Und gerade da, wo Menschen nicht religiös gebunden sind wie so oft in Berlin.

Ich versuche, auf dem Boden dieser Erfahrungen Mission mal zu buchstabieren:

Vielleicht da bleiben in schweren Situationen, obwohl sie zum Davonlaufen sind? Mich berühren lassen, zuhören, die Verzweiflung irgendwie halten oder besser von einer größeren Macht, an die ich mich gebunden fühle, halten lassen?

Auf jeden Fall nicht vertrösten ‚das wird schon wieder‘. Nein, es wird eben nicht mehr. Die kaputte Kindheit und Jugend geht nicht weg, die Tochter bleibt tot.

Und was ist mit Gott? Von Gottes Liebe kann ich in solchen Situationen aller meistens nicht sprechen. Näher ist mir tatsächlich das, was in der heutigen Lesung beim Propheten Jesaja steht: *‚Ich bin Gott, und sonst niemand. Ich mache Licht und Finsternis, ich erschaffe Heil und Unheil.‘* – Nein, verstehen kann ich Gott nicht. Gott, so scheint mir der Text zu sagen, ist und bleibt großes unfassliches Mysterium, und die dunklen Fragen nach dem Leid sind aufgehoben in diesem Geheimnis. Ja, das glaube ich tatsächlich, unsere bedrängenden Fragen und jedes Schicksal ist aufgehoben in Gott.

Was ich erlebe: Es hilft in solchen Situationen da zu sein. Nicht irre zu werden an den Fragen und an dem Geheimnis Gott. Zu bleiben und zu erleben, dass das Zuhören und Dasein heilsam ist. Vielleicht in die Kapelle gehen und ein Licht anzünden. Auf jeden Fall da bleiben und nicht ausweichen. Hier ist mir Jesus ein Vorbild, der den Kranken nicht ausgewichen ist und nach dem Neuen Testament auch sehr auffälligen und psychisch erkrankten Menschen ohne Angst begegnet ist.

Ist das Mission? Zumindest ein Teil von Mission?

Ich glaube ja. Mission des Trostes, des Aushaltens und der Treue – göttliche Eigenschaften.

Und ich stehe hier nicht allein, ich habe eine Sendung als Christin, als Teil von Kirche, wir haben einen Auftrag als Missionsärztliche Schwestern, die heilsame Liebe Jesu in die Welt zu bringen.

Nicht immer, doch manchmal spreche ich auch von Gott. Wenn Patienten mich fragen, ob vielleicht Gott, das Schicksal oder irgendeine Macht sie mit ihrer Krankheit straft, lege ich meine Haltung dazu: Der Gott, an den ich glaube, er straft nicht. Ich verstehe ihn auch oft nicht. Doch ich bin sicher, er straft nicht, vielmehr hält er uns in allem.

Mission heißt hier, auch Rede und Antwort zu stehen. Klar, persönlich und auch bescheiden meine Sichtweise daneben zu legen.

Oder eine Patientin beobachtet mich, wie ich mit einer anderen Patientin draußen spreche. Irgendwie sucht sie meine Nähe. Ich spreche sie an und frage sie: Ich sehe Sie eine Weile schon hier – was suchen Sie? Sie antwortet: Ich suche Trost. - Ich denke mir, wie soll ich das denn machen... und sage dann zu ihr: Ich kann Ihnen zumindest zeigen, wo und bei wem *ich* Trost finde. Und ich lade sie ein, mit mir in die Kapelle zugehen. Dort kommen wir ins Gespräch. Sie ist nicht religiös, doch spirituell suchend und offen für einen Halt, der über uns selbst hinausgeht.

Der Theologe Fulbert Steffenski, Ehemann der großen evangelischen und mutigen Theologin Dorothee Sölle, er hat einmal gesagt: *„Mission ist: Zeigen, was man liebt.“*

Die anderen müssen meine Weltanschauung nicht teilen. Wenn ich gefragt werde, erzähle ich von meinem Glauben, von meiner Liebe, meinem Halt, meinen Fragen, manchmal auch von meinen Zweifeln. Und andere dürfen sprechen von ihren Werten, ihrem Glauben, ihren Fragen und Zweifeln. So begegnen wir uns und lernen wir gemeinsam – über das Leben und über Gott. Über Licht und Dunkel, über Gottes Güte in und trotz allem, über Verwundbarkeit und Menschlichkeit, über psychische Stärke und die Kraft von Liebe.

„Mission ist: Zeigen, was man liebt.“ Das kann uns ermutigen und uns fragen lassen: Wo scheint im Alltag mein Glaube durch, meine Überzeugung, dass Gott mir Halt gibt? In meinem Tun oder auch mal in meinem Sprechen? In unserem Sprechen dürfen Unsicherheiten bleiben. Es gibt nicht immer eine Antwort. Und wir halten trotzdem an Gott fest. Das in liebevoller Weise und in einer Begegnung deutlich zu machen, das ist Mission. Mission ist Beziehung.

Öfter werde ich gefragt: Wie machen Sie das, Sie hören doch so viel, was Sie auch belasten muss? Und ich erzähle davon, wie wir uns als Schwestern mehrmals wöchentlich abends in der Kapelle treffen und vor Gott ablegen, was wir gehört haben, was wir nicht lösen können. Das entlastet uns. ‚Ich bin Gott, und sonst niemand.‘ Wir brauchen nicht alles verstehen, dürfen uns vergewissern, dass wir gehalten und immer wieder neu getröstet sind.

Diese Messe am Vorabend vom Weltmissionssonntag kann uns möglicherweise heute wieder helfen, unsere persönlichen Fragen und Sorgen und das Elend und die erschütternden Ereignisse der Welt in Berührung mit Gott zu bringen. Es tut gut, persönlich oder gemeinsam Widersprüche und Schmerz in den gütigen Raum Gottes zu stellen.

Dazu hilft das Gebet, allein oder wie hier in Gemeinschaft, sogar in weltweiter Gemeinschaft unserer Kirche, dazu hilft die Feier von Tod und Auferstehung Jesu in der Eucharistie. Fragen werden bleiben. Auch Jesus hatte am Kreuz die Frage nach dem Warum. Er sich verlassen gefühlt von Gott und das herausgeschrien. Und er hat sich in die Hände dessen gegeben, von dem er sich verlassen gefühlt hat. Das bewundere ich an ihm. Ja, er hatte ein Du. Gott.

Johannes Bours, ein Münsteraner Spiritual und geistlicher Autor, schrieb einmal – und damit will ich schließen:

„Ich kann das, was in der Welt und in meinem Leben geschieht, oft nicht mehr damit zusammenbringen, dass der tiefste Grund der Welt, unser Woher und Wohin, Gott ist – die Liebe. Aber wenn ich mich im Gebet Gott anvertraue, kann ich die Erfahrung machen, dass durch alles, was dem widerspricht, ein Schimmer von diesem ersten und letzten und tiefsten Vertrauensgrund aufscheint.“